



Abend-

Zeitung.

245.

Freitag, am 13. October 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Wintzer (Th. Hau).

Die Welt im Auge.

Wie schön ist doch die Gotteswelt
Vor meinem Blicke aufgestellt,
Und wo blieb alle diese Pracht,
Wär' es in meinem Auge Nacht?

Wär' es in meinem Auge Nacht,
Nicht Licht darinnen angefaßt,
Dann säh' ich auch mein Bräutlein nicht,
Das liebe Engelfangest.

Das Angesicht, wohl schöner mir
Als aller Blüthenauen Zier,
Das Auge nicht, in dem die Welt
Noch schöner geistig aufgestellt.

O Welt im Aug', du herrlich Licht,
Aus dem die Himmelswonne bricht,
O Welt im Auge, bleibe klar,
Und was du sprichst sey treu und wahr.

D. Georg Döring.

Der Malteser.

(Fortsetzung.)

Comino und Cominotto, Malthas kleine Töchter-Inseln, lagen längst hinter der Flotte im Süden. Von dem größeren Gozzo sah man nur noch die höchsten Zinnen des Bergschlosses, welches das Eiland beherrscht, und die Schiffe schwammen nordwestlich Sicilien zu. Schon dämmerten seine Küsten am Horizont, bald wurden in blauer Ferne die Mauern des alten Agrigent sichtbar. Da fielen in

der Ferne einige Kanonenschüsse, und rechts und links tauchten einige Schnellsegler mit tunesischer Flagge aus dem Meere empor, die sich bald näherten, bald zurückzogen. Der Drapier gab seinen Schiffen das Signal zur Jagd auf die Plänkerer. Die Galliotte und die Skampavia's steuerten lustig aus einander und griffen die Barbareken an, die vor ihnen flohen, und bald sahe man nur an des Horizontes äußerstem Rande ihre Segel flattern.

Zwei Tuneser im Gesecht mit einem Ordensschiffe im Nordwest! schrie der Matrose im Mastkorb. Mit Gott drauf, unsern Waffenbrüdern zu Hülfe! rief der Drapier vom Berdeck mit hochgeschwungenem Degen. Hallend tönte die Commandopfeife, alle Segel wurden eingesetzt; durch der Aufseher Peitschenhiebe begeistert, wandten die unglücklichen Ruderflaven den letzten Hauch daran, den Lauf der Galeere zu beflügeln, und pfeilschnell flog sie, gleich dem fabelhaften Vogel Raß mit den weißen ausgespannten Riesenzügeln, über die grüne Fläche dahin. Der Matrose hatte recht gesehen. Zwei Tuneser Fregatten hatten eine Ordensgaleere zwischen sich, und kanonirten sie heftig. Nur schwach erwiederte sie das Feuer, und plötzlich strich sie die Flagge mit dem Ordenskreuze. Ha, des unausslöschlichen Schimpfes! schrie der Drapier. Drauf, Kameraden, daß wir den Ungläubigen die Freude verderben. Und näher flog seine Galeere, und schon hatte sie sich dem Gesecht auf Schußweite genähert,

da tönte plötzlich auf dem Ordenschiffe, das der Drapier retten wollte, das fürchterliche Allah-Geschrei, Tunis Flagge ward aufgezo- gen, das Schiff machte eine Wendung, gab der zur Hülfe herbeieilenden Galeere eine volle Geschütlage und ruderte gegen sie zum Angriff an, während die beiden Fregatten sich rechts und links schwenkten, um die Christen von beiden Seiten anzugreifen.

Jesus Marie! schrie entsetzt der Patron des Admiralschiffes. Die Galeere, die wir retten wollten, ist schon eine Prise der Seeräuber und von ihnen besetzt. — So helfe uns Gott zu einem ehrlichen Soldatentode, rief der Drapier. Denkt an des Ordens Ehre, Brüder Ritter. Maltheser können sterben, aber nimmer sich ergeben. Wir entern. Zur Pulverkammer, Oberkonstabler, mit brennender Lunte. Wird unser Schiff kommen, so hauest Du auf, und wir reifen noch ein Paar hundert Türkenhunde mit uns hinauf in die Luft! Jetzt gebt von beiden Seiten volle Lagen, bis die Stücke springen, und mitten hinein unter das Gesindel mit Segeln und Rudern!

Und mitten unter die feindlichen Schiffe flog, von allen Seiten den donnernden, flammenden Tod schleudernd, die Galeere. Die Enterhaken griffen in den Bord der andern, die von den gelben, wilden Afrikaner-Gesichtern wimmelte. Die Brücke fiel, und der Drapier, durch die Kampflust zum Jünglinge umgeschaffen, sprang mit gezücktem Degen zuerst hinüber. Ihm folgten Flamming und Paolo und die Mehrzahl der Ritter, während die andern die beiden Fregatten kräftig abwehrten. Gräßlich wüthete der Mordkampf im geenterten Schiffe. Mitten im dicksten Schwarm der Tunesiser focht der alte Drapier mit Löwengrimm und wunderbarer Kraft. Ihm zur Seite wüthete Flamming, ein holder Todesengel, die Ungläubigen nieder, mit der Grausamkeit eines Henkers, der verurtheilte Missethäter zerfleischt, wüthete Paolo unter ihnen, und sie begannen zu weichen. Da drängte sich ein junger Tunesiser durch das blutige Chaos gerade auf den Drapier zu. Ein prächtiger Zobelpelz flatterte über dem goldbrokatnen Unterkleide, und von der Diamantengraffe des grünen Turbans stieg ein hoher Reiterbusch empor. Mit der Schnelle und Stärke des Blitzes züchte sein Damascenersäbel herab, und der Drapier sank blutend zu Boden.

Bringe den Admiral in Sicherheit, Paolo, schrie Flamming und stürzte sich vor den theuern Greis. Noch einmal hob der Tunesiser den Säbel,

um dem Gefallenen den Rest zu geben. Doch schneller, als er, war Flamming's guter Degen. Ein kräftiger Hieb in die rechte Schulter entwaffnete den blutgierigen Gegner. Dann sprang Flamming auf ihn und riß ihn mit Riesenstärke nieder. Ein lautes Geheul der Equipage begleitete des Führers Fall. Tödtet mich nicht, Christ, wimmerte er vom Boden herauf. Ich bin der Sohn des Dey, und fürstlich wird er mich lösen!

Der Sohn Eures Herrn ist in meiner Hand, donnerte der junge Held den Räubern zu, dem Tunesiser das blutige Schwert an die Kehle setzend. Legt die Waffen nieder, oder ich durchbohre ihn vor Euern Augen!

Ergebt Euch, Muselmänner, Ihr seyd übermannt, rief der Gefangene mit der Kraft der Todesfurcht. Unterdessen waren die Maltheser, den Schrecken der Räuber benutzend, mächtig vorgedrungen und schlachteten erbarmenlos unter ihnen, und noch einmal rief Flamming: Legt die Waffen nieder, oder, bei Gott und seinem heiligen Wortel Siegen wir im Gefecht, so müßt Ihr alle über die Klinge springen, ohne Gnade! Da fielen die Säbel zu Boden und die Tunesiser auf ihr Antlitz nieder. Jetzt die Enterbrücke zurück, commandirte Flamming, als sey er dazu berufen. Wendet das Schiff, sprengt die Thür zum Raub, und befreit die Gefangenen zu unserer Verstärkung, zwingt die Kanoniere, das Geschütz auf die andern Raubschiffe zu richten. Gott hilft uns zum Siege.

Und alles gehorchte dem freudigen Jünglinge. Die Degen und Pistolen der Maltheser auf der Brust, lösten die Tunesiser knirschend die Stücke auf ihre eigenen Speießgesellen. Das Admiralschiff unterstützte kräftig den Angriff, und bald entfloh, übel zugerichtet, die eine Fregatte und die andere, die ein Leck bekommen und alle Rasse verloren hatte, ergab sich auf Gnade und Ungnade.

Jetzt befehlt im Namen des Admirals, was weiter geschehen soll! sprach Flamming zu einem alten Comthur, der, von der gewaltsamen Anstrengung und der ungehofften Siegesfreude erschöpft, an der Gallerie lehnte. Ich muß sehn, was der hochwürdige Drapier macht. Und er flog an den Platz zurück, wo der Heldengreis gefallen war, den er unter Paolo's Huth wohl geborgen glaubte. Aber Paolo war verschwunden, und der Drapier lag ohne Hülfe, bleich und blutig, am Boden. Flamming richtete ihn auf, rief ihn durch die Siegeskunde in's Leben zurück, verband seine Brustwunde und

ließ ihn durch einige Maltheser Schiffssoldaten nach der Capitains-Kajüte bringen, wo er ihn dem Schiffsarzte übergab. Da hörte er in der Kajüte, die darunter lag, ein klägliches Geschrei, wie von kreischenden Weiberstimmen. Um vielleicht einen der Frevler zu verhüten, die jedem Siege zu folgen pflegen, sprang er hinab. Schon am Fuß der Treppe wälzten sich ein Paar reich gekleidete männliche Ferrbilder, die er für weiße Verschnittene hielt, in ihrem Blute. Die Thüre der untern Kajüte lag in Trümmern, und eben zog Paolo seinen rauchenden Degen aus der Brust des dritten Verschnittenen, um, mit wilder Begierde in den entstellten Zügen, auf die Weiber loszustürzen, die sich in der Kajüte befanden.

Zwei junge Türkinnen, mit gelbseidnen Unterkleidern und Halbstiefeln, himmelblauen Kastanen, schön besiederte Turbane auf den Rabenlocken, reich geschmückt mit Halsgeschmeiden, Ringen und Armbändern, knieeten zitternd in einem Winkel, demüthig, die schönen Hände mit den orangegefärbten Nägeln über den Wunderbusen kreuzend, und blickten stehend mit den großen dunkeln, mit schwarzen Surmeih-Vogeln umkreisten Augen den schraubenden Jüngling an. Am Boden lag ohnmächtig eine schwarz verhüllte Frauengestalt.

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n E x c e r p t.

In öffentlichen Blättern wird aus Berlin folgendes berichtet: „Die hiesige Königstraße wird jetzt von niederländischen Arbeitern gepflastert, wodurch, wegen der eigens dazu gehauenen Steine, an Bequemlichkeit der Straße sehr viel gewonnen wird. Mit diesen Steinpflasterern hat die hiesige Regierung, wie es heißt, auf mehrere Jahre Ueberzukunft getroffen und so dürfen wir hoffen, daß nach und nach die Hauptstraßen der Stadt alle sehr gut gepflastert seyn werden, was größtentheils auch höchst notwendig ist. Die Arbeit dieser Niederländer, welche von den hiesigen Steinpflasterern mit scheelen Augen angesehen wird, ist so dauerhaft als künstlich.“ So wird also Berlin bald mit Wien in Absicht auf das nette und bequeme Steinpflaster wetteifern können. Außer Deutschland ist besonders die ehrwürdige Kunststadt am Arno berühmt durch ihr herrliches, nun schon vier Jahrhunderte fest bestehendes Straßenpflaster. Es sey

und gestattet, hierüber einen neuen Reisenden zu hören, der uns über Florenz die interessantesten Bemerkungen mitgetheilt hat *). „Der Weg führte mich über den Ponte della Trinitá. Nun sah' ich, wo ich war. Sogleich bot sich mir eine Vergleichung mit Dresden dar, das man öfters, hauptsächlich in Hinsicht seiner Kunstschätze — das deutsche Florenz nennen hört. Wie die Elbe Sachsens Hauptstadt durchfließt und sie in zwei ungleiche Theile zerschneidet, so der Arno Florenz. Berge begrenzen die Ferne hier, wie dort; die Hügel der Umgebungen sind hier, wie dort, mit unzähligen kleinen Landhäusern und Winzerwohnungen geschmückt. — Das Straßenpflaster von Florenz wird mit Recht als eine herrliche Anlage angesehen. Lauter große, breite, fest in einander gefügte Steine; zwar von ungleicher Größe, aber so genau verbunden, daß auch Regen der Reinlichkeit der Straßen fast gar nicht schadet. Für den Fußgänger ist also hier besser gesorgt. Alles ladet zum Umherwandeln ein.“ Was wohl Morgenstern mit dem besser hat sagen wollen? Sollte das deutsche Florenz, wie es Dresdens Einwohner nicht ungern nennen hören, beim Ueberfluß fester Steinplatten in der Nachbarschaft, doch ein viel schlechteres Pflaster haben? Sollte für Fußgänger, besonders für solche, die nicht immer gut zu Fuße sind, hier wirklich so wenig gesorgt seyn? Das mögen Andere entscheiden. Wir erinnern uns hier nur noch eines scherzhaften Einfalls, welchen der unvergeßliche Werner, als er vorüberging, wo eben gepflastert wurde, seinem Begleiter mittheilte: „Man sagt oft sprichwörtlich: die Steine schreien. Wenn dieser hier — (er zeigte auf einen fast kugelrunden Kiesel von respectabelm Alterthume) — auch schreien könnte, welche klägliche Geschichte würde er uns erzählen, wie oft er schon mit der Kamme geschlagen und beim sogenannten Pflastern rechts und links umgelegt worden sey!“

B.

D i e G l o c k e.

Eine Dame mußte die Theegesellschaft verlassen, weil sie Geschäfte abriefen. Sie fragte deshalb einen Herrn: „Können Sie mir nicht sagen, was die Glocke ist?“ — Der Mißverstehende antwortete schnell: „Ein Gedicht von Schiller, so viel ich weiß.“

St.

*) Morgenstern's Auszüge aus den Tagebüchern eines Reisenden. Uter Pest, S. 216.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, am 1. Octbr. 1820.

So mannigfaltige Genüsse der verfllossene Monat auch einem kunstliebenden Publikum unserer Stadt herbeigeführt hat, so gestatten dieselben diesmal doch nur einen kurzen Bericht für artistische Correspondenten unseres Schlags. Ueber Friedrich Schneiders herrliches Oratorium: Das Weltgericht, dessen hiesiges Erscheinen wir unserm, um die Kirchenmusik verdienten, Hausmann verdanken, dürfen wir uns nach einer einzigen Aufführung noch keine weitläufige Kritik erlauben; daher für jetzt nur so viel, daß dieses geniale Kunstwerk bei allen Musikfreunden den lebhaftesten Wunsch erregt hat nach einer Wiederholung, die denn auch zur allgemeinen Freude in den letzten Zeitungen bereits angekündigt ist. — Die rege Theilnahme an dieser neuen Schöpfung beweist deutlich, daß der Sinn für diese ernstere Gattung der Musik nicht verloren gegangen ist unter der nur zu oft charakterlosen Weichheit des modernen Geschmacks, dem übrigens das in Rede stehende Kunstwerk, seiner Schönheit unbeschadet, hin und wieder zu huldigen scheint. Möchte doch dieser lebhafteste Antheil eine Auffodderung werden für unsere wackeren Tonsetzer, z. B. A. Romberg, M. Weber und Andere, dieses in neueren Zeiten so spärlich betretene Feld anzubauen, auf dem am Ende doch dauerndere Immortellen erblühen, als auf dem schlüpfrigen Boden der Bühne. — Jedem, der diese Pfade wandeln möchte, wünschen wir alsdann zum Geleitmann einen so einsichtsvollen Dichter als der, leider! zu früh verschiedene August Apel. Wie ein Geißerruf seiner bereits in hellerem Lichte wandelnden Manen tönt die nähere Kunde vom Weltgericht zur umnachteten Erde hernieder, und F. Schneider hat, belebt von der Klarheit des Wortes, im ahnenden Geiste den feierlichen Ruf der letzten Posaune gehört.

Von der seit Kurzem eröffneten Kunstausstellung können wir, da viele Werke des 543 Nummern zählenden Verzeichnisses erst in den nächsten Tagen aufgestellt werden, noch nichts sagen; und von dem, leider! schon beendeten Gastspiele der Mad. Schröder mögen wir keine weitläufige Meldung thun. Wir müßten dabei nur in lästige Wiederholungen verfallen, die den dauernden Ruhm der Hochgefeierten nicht vermehren können. Allgemeine Monatsberichte sind überhaupt nicht der Ort für die nähere Würdigung solcher Leistungen, daher mögen hier nur einige aphoristische Bemerkungen ihre Stelle finden. Am größten, vielleicht unerreichbar, ist uns die Künstlerin erschienen als Isabella in Schiller's Braut von Messina, und hiernächst in der Phädra; dagegen macht unsere verehrte Wolff ihr die Palme streitig als Elisabeth in der Maria Stuart, und auch als Iphigenia. Wir gehören nicht zu der großen Mehrzahl derer, die, von der neuen Pracht der fremden Erscheinung geblendet, den gewohnten Glanz des Einheimischen unbeachtet lassen, daher erlauben wir uns diese Parallele. Unter den übrigen, bereits bekannten Rollen, welche die Künstlerin hier gegeben hat, sind einige, deren Wahl wir, aller Vollendung der Darstellung ungeachtet, nicht billigen möchten. Zu nennen wäre in dieser Hinsicht besonders Johanna von Montfaucon und die Sophie in den Fürsten Chawansky, von Raupach. Nach unserer, wir gestehen es, ein wenig ernsten Ansicht von dem Bühnenwesen wäre es nicht statthaft, daß durch die Vorliebe eines bedeutenden

Schauspielers für eine, einigermaßen erträgliche Rolle (denn mehr können wir doch jenen Chawansky's billigerweise nicht zugestehen) dergleichen Produkte hinauf gezogen würden zu dem heiligen Kreise des höheren Drama's, aus welchem Künstlerinnen, wie Mad. Schröder, zum Heile der Kunst nimmer hernieder steigen sollten. —

Die übrigen neuen Erscheinungen auf unserer Bühne verdienen keine besondere Beachtung. Ueber den gebesserten Lorenz, eine Fortsetzung des possenhaften Hausgenüdes, ausführlich zu reden, wäre am Ende gleichfalls possenhaft, und an dem Tapetenschrank, einem kleinen Lustspiel in Alexandrinern, wäre sicher nicht allzu viel verloren gewesen, wenn es im Schranke liegen geblieben wäre. — Ein Hr. Hillebrandt, ehemals beim Wiener Hoftheater, ist aufgetreten als Hugo in der Schuld. Durch seine große, kräftige Gestalt, wie auch durch sein vernehmlich rauhes Vasporgan, gab derselbe wenigstens ein treues Bild eines hoch unter Nordlands Lannen aufgewachsenen Heldensohnes; die südliche Gluth wollte indessen, alles Hölzernen und Trockenen ungeachtet, nicht recht Feuer fangen. — Bemerkenswerther war das Auftreten des Herrn Solbrig als Professor in Kozchue's verbannten Amor; wir hoffen, nach dessen wiederholtem Gastspiel unsern nächsten Bericht an diese vorläufige Notiz erfreulich anknüpfen zu können.

Cs.

Leipzig, im Sept. 1820.

Es ist schon anderwärts über ästhetischen Werth und theatralischen Effect des kleinen Schauspiels: „Der Tagesbefehl“, von Löffler, pro und contra abgehandelt, und wir finden es bei Gelegenheit der am 24. Sept. zu Eröffnung des Repertoires auf unserer Bühne wiederholten Darstellung desselben überflüssig, auch unsere Ansichten davon mitzutheilen. Nur eine kleine, sich uns schon früher aufgedrungene, Bemerkung sey uns erlaubt. Das Stück spielt bekanntlich im siebenjährigen Kriege, und das männliche Personale, von Friedrich dem Großen an bis zum Profoß, ist streng im Costume damaliger Zeit gekleidet. Das weibliche aber, nämlich Frau Majorin von Blankenburg und ihre Tochter Henriette, erscheint in der modernen Tracht unserer heutigen Damen. Warum diese Inconsequenz? Will man uns ein getreues Bild geben, so thue man es nicht halb, oder wir werden gewaltsam an manche alte Gemälde erinnert, auf welchen der Heiland orientalisches und die Kriegsknechte altdentsch dargestellt sind. Wir vermuthen, die Damen sagen: „das steht uns nicht“, aber davon kann nicht die Rede seyn, wenn es nur dem Ganzen steht, und finden wir es nicht lächerlich, wenn die Männer in steifen Zöpfen und altmodischen Kamaschen zärtliche Gefühle äußern, so wird dieß eben so wenig der Fall seyn, wenn sie die Weiber in steifen Schnürbrüsten erwiedern. Wer erinnert sich nicht der lebenswürdigen Ninon de Lenelos, die in ähnlicher Tracht noch bis in ihr spätestes Alter die Herzen der Männer fesselte, und läßt sich dazu nicht auch der geschmacklosesten Tracht durch die Kunst eine verschönte Seite abgewinnen? Uns dünkt überhaupt, ein Künstler könne in der Sorgfalt für die Richtigkeit seines Anzugs nicht zu weit gehen.

(Der Beschluß folgt.)